
Bohn, Cornelia; Petzke, Martin, Selbstreferenz und Rationalität, in:
"Klassiker Auslegen", Niklas Luhmann "Soziale Systeme", Berlin:
Akademie Verlag, 2013, S. 135-147.

Cornelia Bohn und Martin Petzke

Selbstreferenz und Rationalität (11. Kapitel)

12.1

Das Kapitel „Selbstreferenz und Rationalität“ macht ein Problem der Darstellung von Theoriearbeit deutlich. Eigentlich ist Selbstreferenz einer der Grundbegriffe und der grundlegenden Sachverhalte für die in der Einleitung des Buches konstatierten Paradigmenwechsel in der Systemtheorie (SS 24ff.). Und dennoch wird die genaue Ausführung einer soziologischen Theorie der Selbstreferenz fast am Ende dieses Grundrisses einer Theorie sozialer Systeme platziert. Luhmann hat immer wieder die unumgängliche Notwendigkeit linearer Darstellung von Theoriearbeit problematisiert. Die Theorie habe „einen Komplexitätsgrad erreicht, der sich nicht mehr linearisieren lässt“ und daher habe er gar nicht erst versucht „Theorieform und Darstellungsform in Einklang zu bringen“ (SS 14). Der rekursive Theorieaufbau setzt sich sozusagen auch gegen die lineare Darstellungsform durch. Denn der Entfaltung einer soziologischen Theorie der Selbstreferenz liegt zwar die im Sinnkapitel entwickelte Verallgemeinerung des Sinnbegriffes zugrunde, jene beruht aber zugleich auf einer Theorie der Selbstreferenz (SS Kap. 2). Im Kern geht es darum, Sinn nicht für bloße Bewusstseinsvorgänge zu reservieren, sondern zugleich für soziale Operationen verfügbar zu machen. Danach bedarf die Analyse von Operationen im Sinnmedium wie Beobachtungen oder Kommunikationen keineswegs eines Subjektbegriffs noch sind diese Operationen ausschließlich als

Leistungen des Bewusstseins zu beschreiben. Psychische und soziale Systeme werden hier vielmehr als je besondere Instanzen eines sinnverarbeitenden Systems verstanden, die sich unabhängig voneinander analysieren lassen, obgleich sie sich wechselseitig voraussetzen. Auch die Frage der Selbstbezüglichkeit kann so von ihrem klassischen Standort im menschlichen Bewusstsein oder Subjekt gelöst und auf soziale Systeme bezogen werden. Das Problem der Nichtreduzierbarkeit des Sozialen auf das Bewusstsein wurde eingeführt, um die Operation der Kommunikation als genuin soziale zu erläutern (SS Kap. 4). Die Einsicht der Unreduzierbarkeit des Sozialen wird im Selbstreferenzkapitel wieder aufgenommen. Sie ist, so Luhmann, „nichts anderes als die Erfahrung der Selbstreferenz des Sozialen“ (SS 594).

Eines der wichtigsten Themen in soziologischer und interdisziplinärer Forschung zur Zeit der Entstehung des Buches war die Überwindung der Strukturlastigkeit soziologischer Theorie. Luhmanns Antwort auf dieses Problem besteht in der radikalen Temporalisierung der Theorie, die nicht ohne Konsequenzen für eine Sozialtheorie der Selbstreferenz bleibt. Wenn Ereignisse, wie in Kap. 8 ausgeführt, als temporalisierte Letztelemente sozialer Systeme fungieren, stellt sich das Problem, wie diese Systeme trotz des Dauerzerfalls ihrer Elemente Kontakt mit sich selbst halten, indem sie simultan auf sich selbst und auf anderes Bezug nehmen. Selbstbezüglichkeit ist keineswegs ein erst in der neueren Systemtheorie entdecktes Phänomen. Es gibt eine reiche Semantik des Selbstbezugs (das Denken des Denkens, die in sich selbst begründete Vernunft, die Selbstliebe, das Lieben der Liebe) auf die Luhmann verweist, es gibt traditionelle Analytiken der Selbstbezüglichkeit (Phänomenologie, Subjekt- und Transzendentalphilosophie), von denen er sich abgrenzt; schließlich ist das Problem der Selbstreferenz ein tradiertes Problem der Logik.¹

Was also ist neu an Luhmanns Erörterung des Problems der Selbstreferenz und was genau ist damit gemeint? Luhmann nimmt gegenüber der Tradition und gegenüber der „klassischen“ Systemtheorie zwei entscheidende theoretische Umbauten vor. Neu ist, dass auch soziale Systeme als Selbst fungieren – eine Pluralisierung der Selbst also; neu ist außerdem die Übertragung des Problems der Selbstbezüglichkeit auf die Ebene der Konstitution von Elementen. Der Begriff Selbstreferenz, so Luhmann, „bezeichnet die Einheit, die ein Element, ein

¹ Die berühmte Aussage eines Kreters: „Alle Kreter lügen“, führt zur logischen Unentscheidbarkeit.

Prozess, ein System für sich selbst ist. [...] Der Begriff definiert nicht nur, er enthält auch eine Sachaussage, denn er behauptet, dass Einheit nur durch eine relationierende Operation zustande kommen kann; dass sie also zustande gebracht werden muss und nicht als Individuum, als Substanz, als Idee der eigenen Operation immer im voraus schon da ist.“ (SS 58)

Das Hauptanliegen des Kapitels besteht dann auch darin, die verschiedenen Arten von Selbstreferenz zu identifizieren und genauer darzustellen, „die in sozialen Systemen nebeneinander vorkommen können“ (SS 596). Das bezieht auch die Erörterung des Problems der Untrennbarkeit von Selbstreferenz und Fremdreferenz ein; denn Selbstreferenz kann immer nur mitlaufende Selbstreferenz sein. An die Erörterung der selbstbezüglichen Form der Reflexion schließt Luhmann die Überlegung an, „ob man über Rationalität anders denken müsse als bisher“ (SS 638). Die Frage ob auch Artefakte als selbstreferentielle Entitäten beobachtbar sind – wie es die Second-Order-Cybernetics annimmt – wird mit offenem Ausgang gestellt.² Auffällig ist, dass das Kapitel erstaunlich oft auf gesellschaftstheoretische Analysen vorgreift; insofern fügt es sich zwar in den Gesamtaufbau des Buches ein, springt aber aus der theoriepuristischen Logik des Grundrisses einer allgemeinen Theorie heraus, indem es die soziologische Fruchtbarkeit des Konzepts selbstreferentieller Systeme mitdemonstriert.

12.2

Von Selbstreferenz, in der von Luhmann eingeführten unterscheidungstheoretischen Variante, ist immer dann die Rede, wenn die Operation der Referenz auf der Grundlage einer Unterscheidung etwas bezeichnet, mit dem sie sich selbst identifiziert. Selbstreferentielle Operationen bezeichnen also immer etwas, dem sie selbst zugehören. Identifikation und Zuordnung der Selbstreferenz zu einem Selbst hängen davon ab, von welcher Unterscheidung das jeweilige Selbst bestimmt wird. Wir hatten festgehalten, dass die von Luhmann identifizierten Selbstelemente, Prozess und System sind, die dazugehörigen Formen der Referenz sind basale Selbstreferenz, Reflexivität und Reflexion. Während der basalen Selbstreferenz die Unterscheidung von Element/Relation zugrunde liegt, entstehen und beobachten sich Prozesse mit Hilfe der Vorher/Nachher-Differenz, die

² Zur Reflexivität von Bildern vgl. Schubbach (2010).

Reflexion beruht auf der System/Umwelt-Differenz. Die drei Selbstreferenzen bilden eine Einheit, sie wirken selbdrift. So setzt Reflexion die Leistungen der beiden anderen Selbstreferenzen voraus, basale Selbstreferenz enthält die beiden höheren Formen in ihrem latenten Bezug auf Einheit und Prozess des Systems bereits in sich. Luhmann hält in diesem Kapitel dezidiert fest, dass alle sozialen Systeme über rudimentäre Formen der Selbstbeobachtung verfügen, also niemals „blind“ operieren (SS 618). Das ist insofern plausibel, als jede Anschlussoperation eine Systemzuordnung des vorausgegangenen Elements mitproduziert – und somit eine Beobachtungsleistung vollzieht – da Ereignisse ihren Sinn ja erst in der relationierenden Operation erhalten. Die Abschnitte III bis VI sind der Erörterung der drei genannten Formen der Selbstreferenz gewidmet, die in Tabelle 1 in synoptischer Form dargestellt sind.

Wenn soziale Systeme mit einer temporalisierten Komplexität ausgestattet sind, muss die Theorie eine Antwort für das Problem der Verknüpfung von Ereignissen entwickeln. Das Kausalmodell der Regelkreis-Kybernetik kann ausgeschlossen werden, denn ein im Entstehen bereits wieder verschwindendes Ereignis kann nicht Element eines Kausalzusammenhangs sein. Luhmanns Lösung des Problems, wie Relationen zerfallsanfällige Elemente miteinander verbinden, orientiert sich an dem sinntheoretischen Gedanken des Verweisungszusammenhangs, eines vorreflexiven Vor- und Rückgriffs auf gegenwärtige Vergangenheit und Zukunft im Modus der erstreckten Gegenwart.³ Erst die Differenzierung der Zeitdimension in Zukunft und Vergangenheit, die in der Gegenwart als Horizonte zur Verfügung stehen, erlaubt somit die Verknüpfung irreversibler, zeitgebundener Ereignisse in Sinnsystemen (SS 609). Interaktionen sind ein gutes Beispiel dafür, wie Sozialsysteme beständig das Problem des Anschlusses unter Bedingung der Irreversibilität der Zeit zu lösen haben – sie stehen unter ständiger Bedrohung des gewünschten oder unerwünschten Abbruchs. Jedes Ereignis steht in einem Verweisungszusammenhang mit anderen Ereignissen und gewinnt so seine Einheit. Es bestimmt seinen Sinn über den Bezug auf vorangegangene Ereignisse und den Verweis auf mögliche weitere Ereignisse, die dann – einmal aktualisiert – ihrerseits wieder diesen und ihren eigenen Sinn (neu) qualifizieren. Basale Selbstreferenz

³ Siehe dazu mit Bezug auf Husserls Konzeption eines Zusammenspiels von „Protention“ und „Retention“ Bohn (1999, 30ff.).

kann so im Unterschied zur Reflexivität nur im Zeitlauf direkt aufeinander folgende Ereignisse hervorbringen und verknüpfen, während Reflexivität als Referenzmodus die Abfolge von Ereignissen im Zeitlauf überspringen kann. Basale Selbstreferenz kopiert die Irreversibilität der Zeit in das System hinein. Sie gewährleistet durch relationierende Bezugnahme auf das Selbst – in diesem Fall auf das Element – Kontinuität durch sukzessives Anschließen, bleibt aber selbstvergessen und reichlich strukturlos.

Komplizierter ist der Fall des reflexiven Selbstbezugs, dessen Selbste ja als Prozesse identifiziert wurden. Auch Prozesse werden im System im Modus des Selbstbezugs hergestellt. Nicht jede Ereignisfolge ist schon ein Prozess und nicht jeder Prozess erlaubt Reflexivität. Rituale etwa zeichnen sich durch ihre Reflexivitätsresistenz aus, man kann sie weder abkürzen noch kann man sie verändern. Prozessbildungen beruhen auf Selektionsverstärkungen im Sinne der Einschränkung möglicher Anschlusshandlungen. Das erfordert Elemente gleicher Typik wie Kommunikationen, Macht-, Rechts- oder Erziehungsoperationen. Auf sich selbst angewandt, also reflexiv werden können Prozesse nur auf der Grundlage selbstselektiver Strukturen von Prozesslogiken. Die Grundform prozessualer Reflexivität ist in der Theorie Luhmanns daher immer „die Selektion von Selektionen“ (SS 610). Interaktionen, Organisationen und das Gesellschaftssystem operieren immer dann im Modus der Reflexivität, wenn Prozesse auf sich selbst angewendet werden, indem sie die Einheit des Prozesses im Prozess selbst zur Geltung bringen. Das kann Kommunikation über Kommunikation sein im Sinne einer Kommentierung des Kommunikationsverlaufs, einer Rückfrage oder einer „repair“-Operation; es können machtgestützte Anweisungen zur Anwendung von Macht anderer in Organisationen, es kann aber auch die machtgestützte Vermeidung der Machtanwendung sein; es kann die Erziehung der Erzieher sein. Die Selektionsverstärkung einer prozessualen Selbstreferenz liegt folglich darin, dass sich die Ereignisabfolge im Kommunikationsablauf selbst als Einheit repräsentiert findet und damit auf gerade diese Abfolge (oder ihr Ausbleiben) hinwirken kann. Luhmann verweist hier auf die Ausdifferenzierung besonderer „Reflexiveinrichtungen“, die dann auch das Nichtstattfinden eines Prozesses kontrollieren und thematisieren können und es so erlauben, reflexive Prozesse als strukturändernde Prozesse einzusetzen (SS 612).

Tabelle 12.1: Formen der Selbstreferenz

Formen der Selbstreferenz	Selbst	Leitdifferenz: Mögliche Operationen
Basale Selbstreferenz	Element	Element/Relation Relationierung von Elementen <ul style="list-style-type: none"> • Autopoietische Reproduktion
Reflexivität	Prozess	Vorher/Nachher –Differenz Strukturänderung Selektionsverstärkung Grundform: Selektion von Selektion <ul style="list-style-type: none"> • Kommunikation über Kommunikation • Beobachtung von Beobachtung • Machtanwendung oder machtgestützte Vermeidung von Macht in Machtprozessen • Zahlungen für Geld • Lieben der Liebe • Erziehung der Erzieher
Reflexion	System	System/Umwelt-Differenz Reflexion Selbstbeobachtung Selbstbeschreibung > Reflexionstheorien <ul style="list-style-type: none"> • Selbstdarstellung • Selbstsimplifikation • Rationalität

Reflexivität gilt in der vorgestellten Theorie als ein sehr allgemeines Prinzip der Ausdifferenzierung und Steigerung. Besonders wichtig für den Aufbau der Theorie ist die Frage, unter welchen Bedingungen Reflexivverhältnisse spezialisierbar sind. Das Zahlen von Zahlungen im Sinne eines institutionalisierten Handels mit Geld führt zur Reflexivität des Geldgebrauchs. Dass und wie Liebe kommuniziert und praktiziert wird, ist zugleich Beweis der Liebe und kann nicht jenseits der Selbstreferenz des Liebesmediums legitimiert werden. Reflexive Mechanismen wie das Lieben der Liebe, Handel mit Geld und Derivaten, das Forschen über Wissenschaft oder die Anwendung von Macht auf Macht sind daher ganz entscheidende Bedingungen für die Herausbildung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien wie Geld, Macht, Liebe, Wahrheit.

Mit der funktionalen Spezifikation gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse könne dann auch prozessuale Reflexivität mögliche Kontrollleistungen der jeweiligen Prozesse durch sich selbst erbringen. Die – aus der Distanz – eher optimistische Idee war zum Zeitpunkt der Publikation des Buches 1984, dass das reflexiv gewordene Geldmedium ein hervorragendes soziokulturelles Anschauungsobjekt für den Zusammenhang von hohem gesellschaftlichem Reflexivitätsniveau, Störanfälligkeit und hoher „Rekuperationsfähigkeit“ sei (SS 616).

Die gesellschaftsstrukturellen Implikationen jener reflexiv gewordenen kommunikativen Spezialisierungen werden aber vollends erst mit der Erläuterung der dritten Form der Selbstreferenz, der Reflexion deutlich. Auch Reflexion ist eine Sonderleistung des Systems, über die keineswegs alle Systeme verfügen. Für Interaktionssysteme ist der Übergang vom Normalmodus zum Reflexionsmodus eher ungewöhnlich, während gesellschaftliche Subsysteme neben den erwähnten zahlreichen Reflexivitätseinrichtungen auch Reflexionsleistungen, die auf das System als Einheit bezogen sind, hervorbringen. Als Leitdifferenz der Reflexion hatten wir die System/Umwelt-Differenz festgehalten, erst die Reflexion zielt auf die Einheitsbildung des Systems und dessen zeitlicher und sachlicher Abkopplung von der Umwelt. Vieles spricht dafür, dass die dem Modus der Reflexion zugehörigen selbstreferentiellen Operationen wie Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung und die Reflexionstheorien der Subsysteme an den kommunikativen Gebrauch der Schrift – das hatte Luhmann gesehen –, aber auch numerischer und visueller Medien gebunden sind, wie

neuere Forschungen belegen.⁴ Im Vorgriff auf die im späteren Werk nur zum Teil verwirklichten gesellschaftstheoretischen Einzelstudien wird im Reflexionskapitel die Entstehung der Reflexionstheorien der einzelnen Subsysteme seit dem 17. Jahrhundert angeführt und entscheidend für die selbstreferentielle Autonomie der Funktionssysteme mitverantwortlich gemacht: Staatstheorien, Theorien des modernen Verfassungsstaates für die Politik; Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien für die Wissenschaft; Rechtstheorie und die Positivierung des Rechts; Reflexionsverdichtungen der Erziehung, der Intimität und der Wirtschaft. Eine bereits mit Diltheys Theorie der Kultursysteme mögliche Beobachtung macht deutlich, dass die Reflexionstheorien zugleich Veranstaltungen des sich simultan autonomisierenden Wissenschaftssystems wie der jeweiligen gesellschaftlichen Subsysteme sind.⁵ Die gesellschaftstheoretische Analyse schließt hier die Gesamttransformation der Differenzierungsform zur funktionalen Differenzierung an. Mit der Aufhebung der hierarchischen Ordnung, die sich am Primat von Religion und Politik orientiert hatte, entsteht eine polykontextuale Ordnung, in der von keinem der Funktionssysteme die Gesellschaft als „Ganze“ repräsentiert werden kann.

Die Beziehung der Subsysteme zu sich selbst und zu ihrer Umwelt – darin ist die innergesellschaftliche Umwelt als spezifische System/Umwelt-Relation enthalten, lässt sich im Kontext einer soziologischen Theorie der Selbstreferenz dann am ehesten über die in Abschnitt VII noch einmal prominent erörterte Untrennbarkeit von Selbstreferenz und Fremdreferenz beschreiben. Sie besagt, dass Systeme zwar immer – aber niemals ausschließlich – im Selbstkontakt operieren und verbindet sich mit der in früheren Kapiteln formulierten systemtheoretisch neuen Annahme, dass soziale Systeme nicht offen oder geschlossen, sondern als informationell offen und operativ geschlossen zugleich operieren. „Das System operiert stets, aber nicht nur, im Selbst-Kontakt. Es fungiert als offenes und als geschlossenes System zugleich.“ (SS 624) Im Selbstkontakt der Reflexion entstandene semantische Artefakte, die als Reflexionstheorien für die Autonomie der Funktionssysteme bedeutsam sind, erscheinen dann zwar als Einheit des Systems im System, sind aber selbst nur Abkürzungen und Selbstsimplifikationen,

4 Themenheft

5 Siehe dazu Hahn (1999).

da sie zwar auf das Ganze referieren, aber wie alle Selbstbeschreibungen niemals das Ganze sein können.

Interessant ist nun die empirisch vergleichende Beobachtung, auf welchen unterschiedlichen Wegen die Subsysteme ihre selbstreferentielle Autonomie bewerkstelligen. Für die Ausdifferenzierung der modernen durchmonetarisierten Ökonomie hatte ganz offensichtlich das Medium Geld als mitlaufende Sinnverweisung aller Operationen eine herausragende katalysatorische Wirkung. Für die Schließung eines eigenen Sinnhorizontes für Politik hingegen war die mitlaufende Referenz des Machtmediums nicht ausreichend. Vielmehr war die für das Subsystem zentrale Organisation des Staates für die autonomisierte Politik unverzichtbar – eine soziologische Beobachtung, die sich bereits bei Weber andeutet. Staat gilt Luhmann aber zugleich als semantisches Artefakt, als rechtsfähige juristische Zurechnungseinheit und als Selbstbeschreibung des politischen Systems.

12.3

Die Überlegungen zur Simultaneität von Fremdreferenz und Selbstreferenz, von Offenheit und Geschlossenheit machen bereits deutlich, dass das System auf „Zusatzsinn“ (SS 631) angewiesen ist, um das Operieren aus der brach liegenden Dauerschleife reiner Selbstreferenz herauszuführen – ein Zusatzsinn, mit dem sich das System in diesem inhärent instabilen Zustand allerdings unweigerlich anreichert, wie schon die „auto-katalytische“ Dynamik der doppelten Kontingenz zeigt. Hier führt Luhmann den Begriff der „Asymmetrisierung“ (Abschnitt VIII) ein. Über „Asymmetrisierungen“ werden zirkuläre Selbstreferenzen entzerrt und auf Bezugspunkte ausgerichtet, die im System nicht mehr hinterfragt werden, es vielmehr zur Abarbeitung ‚bestimmten‘ Sinns anleiten und antreiben. Einrichtungen dieser Art klassifiziert Luhmann hier entlang der im Sinnkapitel identifizierten Sinndimensionen: Zu den zeitlichen Formen der Asymmetrisierung zählen solche, die auf die Nichtänderbarkeit von Vorhandenem verweisen und es zum unabdingbaren Ausgangspunkt alles Weiteren stilisieren; ebenso solche, die einen künftigen Finalzustand markieren, dem sich das System operativ zu entziehen versucht oder auf den es umgekehrt gerade hinzuwirken bemüht ist. In sachlicher Hinsicht fungieren Externalisierungen entlang der

System/Umwelt-Differenz als derartige ‚Selbstreferenzunterbrecher‘. Das System orientiert sich hier an äußerlichen ‚Realitäten‘. In der Sozialdimension schließlich – hier kommen wieder gesellschaftstheoretische Pointen ins Spiel – sind es ehemals hierarchische Rangvorstellungen gewesen, die das System mit entsprechenden Fixpunkten für die operative „Autopoiesis“ ausgestattet haben. Solche haben sich in der modernen Gesellschaft auf die Ebene der Organisation und ihrer Stellenstruktur verlagert – es gibt keine Könige mehr, wohl aber Abteilungsleiter. An die Stelle des ‚Königs‘ sieht Luhmann hier – ebenso wie Durkheim – zudem das Individuum avancieren. Von ihm und seinem Recht auf Selbstbestimmung hat heute alles „Anschlussverhalten“ auszugehen (SS 633). Die moderne Gesellschaft liefert zugleich aber auch die Möglichkeit, solche Asymmetrisierungen in ihrer Funktion und ‚Kontingenz‘ aufzuhellen: Etwa indem sie Soziologen ‚ausdifferenziert‘, die sich dafür den Begriff der Asymmetrisierung erfinden. Der unterminierende Effekt bleibt indes gering, ist doch damit nur die Ersetzbarkeit der Asymmetrisierungsform, nicht der Asymmetrisierung selbst angezeigt. Zugleich rechtfertigen und plausibilisieren sich solche Einrichtungen durch die Strukturen, die sie ermöglichen, gleichsam selbst – man denke nur an das Handlungskonstrukt des Kommunikationssystems, auf das Luhmann in diesem Zusammenhang erneut verweist.

Mit etwaigen Effekten von Selbstbeschreibungen im System sind zugleich die ‚Irrationalitäten‘ der Planung angesprochen (Abschnitt IX): Unter einer solchen wird hier die Beschreibung eines zukünftigen Zustands des Systems durch das System selbst verstanden. Planung ist indes ein im System selbst beobachtbarer Prozess – sie schafft folglich „Reaktivitäten“ und verändert so schon durch ihr Planen das System, mit dem sie plant. Das System ist sich also stets selbst voraus – plant die Planung noch ihre Folgen ein, so wird auch dies im System erfahrbar und schafft erneut unvorhergesehene Folgen, die der Planung zuwiderlaufen können.

Das, wie auch der Selbstreferenzgedanke im Allgemeinen geben hier Anlass, sich um eine Re-Situierung des Rationalitätsgedankens zu bemühen (X). Der Rationalitätsbegriff wird dort angesetzt, wo das System eigene Auswirkungen auf die Umwelt – und über Letztere wiederum auf sich selbst – vorausschauend in Rechnung stellt. Brisanz gewinnt dies vor allem auf der Ebene des Gesellschaftssystems, wo die ‚Eigengesetzlichkeiten‘ der Teilsysteme diese immer weiter über

sich hinaustreiben, ohne dass sie auf homöostatische Gleichgewichte bedacht wären. Mit diesem Rationalitätsbegriff wird hier also ausdrücklich nicht an die Weber'sche Tradition von handlungsleitenden Letztgesichtspunkten angeschlossen – eher schwingt der Gegensatz von formaler und materialer Rationalität mit. Damit ist zugleich die damals hochaktuelle Umweltthematik aufgerufen, zu der Luhmann wenige Jahre später mit „Ökologische Kommunikation“ (1986) einen eigenen Beitrag geleistet hat. Rationalität erfordert aus dieser Perspektive, dass die Umweltprobleme, die die Gesellschaft betreffen, auch im System kommuniziert werden. Denn im Wirklichkeitsbereich der Gesellschaft ist für kommunikative Anschlüsse immer gesorgt – bis die Folgen dieser Anschlüsse diesen ihre eigenen Grundlagen entziehen. Gerade hier sind gesellschaftliche Selbstbeschreibungen mit entsprechender ‚Rationalität‘ anzureichern.

Literatur

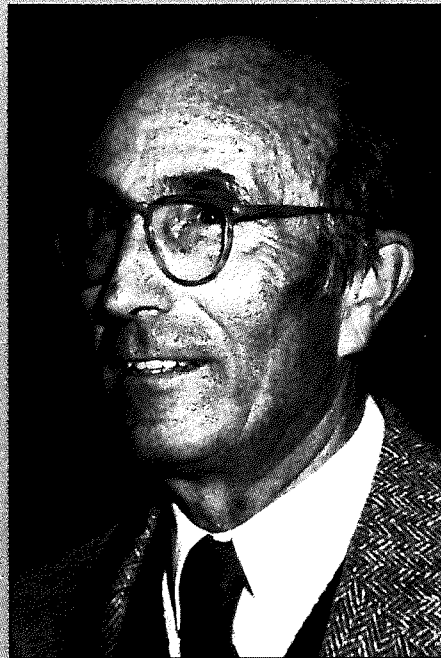
- Bohn, Cornelia: Schriftlichkeit und Gesellschaft. Kommunikation und Sozialität in der Neuzeit. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999
- Hahn, Alois: Die Systemtheorie Wilhelm Diltheys, in: Berliner Journal für Soziologie 9 (1999), S. 5–24.
- Schubbach, Arno: Selbstbezügliches Schwarz? Zur Reflexivität von Bildern, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 55 (2010), S. 287–301.
- Soziale Systeme, Themenheft: Welterzeugung durch Bilder, 2013 (im Erscheinen)

Klassiker Auslegen

Niklas Luhmann

KA

Soziale Systeme



Herausgegeben von

Detlef Horster

Akademie Verlag

KA

Klassiker Auslegen

Herausgegeben von
Otfried Höffe
Band 45

Niklas Luhmann

Soziale Systeme

Herausgegeben von
Detlef Horster

Otfried Höffe ist Leiter der Forschungsstelle Politische Philosophie
an der Universität Tübingen.



Akademie Verlag

Inhalt

Siglenverzeichnis	VII
Vorwort	IX
1.	
Paradigmenwechsel in der Systemtheorie (Einführung)	
<i>Detlef Horster</i>	I
2.	
Soziale Systeme (1. Kapitel)	
<i>William Rasch</i>	9
3.	
Sinn (2. Kapitel)	
<i>Dietmar Gensicke</i>	23
4.	
Kommunikation und Handlung (3. Kapitel)	
<i>Dirk Baecker</i>	37
5.	
Doppelte Kontingenz (4. Kapitel)	
<i>Elena Esposito</i>	49
6.	
System und Umwelt (5. Kapitel)	
<i>Niels Werber</i>	61
7.	
Interpenetration (6. Kapitel)	
<i>Anna Schriefl</i>	73

Lektorat: Dr. Mischka Dammaschke
Herstellung: Christoph Neubarth
Titelbild: Niklas Luhmann, © Universität Bielefeld, Pressestelle
Einbandgestaltung: K. Groß, J. Metzke, Chamäleon Design Agentur Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

© 2013 Akademie Verlag GmbH
www.degruyter.de/akademie
Ein Unternehmen von De Gruyter

Gedruckt in Deutschland

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005170-3
eISBN 978-3-05-006492-5

8.		
Die Individualität psychischer Systeme (7. Kapitel)		
<i>Michael Urban</i>	89	
9.		
Struktur und Zeit (8. Kapitel)		
<i>Julian Müller und Armin Nassebi</i>	97	
10.		
Widerspruch und Konflikt (9. Kapitel)		
<i>Maren Lebmann</i>	107	
11.		
Interaktion und Gesellschaft (10. Kapitel)		
<i>Christine Weinbach</i>	123	
12.		
Selbstreferenz und Rationalität (11. Kapitel)		
<i>Cornelia Bohn und Martin Petzke</i>	135	
13.		
Konsequenzen für Erkenntnistheorie (12. Kapitel)		
<i>Marcus Emmerich und Christina Huber</i>	147	
Primär- und Sekundärliteratur	157	
Personenverzeichnis	171	
Sachverzeichnis	173	
Zu den Autorinnen und Autoren	177	

Siglenverzeichnis

AdR	Ausdifferenzierung des Rechts, Frankfurt/M. 1981
BdM	Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992
EaK	Erkenntnis als Konstruktion, Bern 1988
ErzG	Das Erziehungssystem der Gesellschaft, hg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/M. 2002
ES	Einführung in die Systemtheorie, hg. von Dirk Baecker, Heidelberg 2002
ETG	Einführung in die Theorie der Gesellschaft, hg. von Dirk Baecker, Heidelberg 2005
FdR	Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1977
FuF	Funktionen und Folgen formaler Organisationen, Berlin 1964
GG	Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1997
GS1-4	Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bände 1-4, Frankfurt/M. 1980, 1981, 1989 und 1995
I	Ideenevolution, hg. von André Kieserling, Frankfurt/M. 2008
KunstG	Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1995
LaP	Liebe als Passion, Frankfurt/M. 1982
LdV	Legitimation durch Verfahren [1969], Frankfurt/M. 1983
M	Macht [1975], Stuttgart 2003
MdG	Die Moral der Gesellschaft, hg. von Detlef Horster, Frankfurt/M. 2008
ÖK	Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986
OuE	Organisation und Entscheidung, hg. von Dirk Baecker, Opladen 2000
P	Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, hg. von Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt/M. 1996
PdF	Die Paradoxie der Form, in: Dirk Baecker (Hg.): Kalkül der Form, Frankfurt/M. 1993, S. 197-215.
Pl	Paradigm lost. Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt/M. 1990
PolG	Die Politik der Gesellschaft, hg. von André Kieserling, Frankfurt/M. 2000
PS	Politische Soziologie, hg. von André Kieserling, Frankfurt/M. 2010
RdM	Die Realität der Massenmedien [1995]. 2., erw. Aufl., Opladen 1996
RechtG	Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1993
RelG	Die Religion der Gesellschaft, hg. von André Kieserling, Frankfurt/M. 2000
RS	Rechtssoziologie, Opladen 1980
RuS	Reden und Schweigen. Frankfurt/M. 1989 (zusammen mit Peter Fuchs).
S	„Sthenographie“, in: Niklas Luhmann u. a.: Beobachter, Konvergenz der Erkenntnistheorien? München 1990, S. 119-137.
SA1-6	Soziologische Aufklärung, Bände 1-6, Opladen 1970, 1975, 1981, 1987, 1990 und 1995
SdR	Soziologie des Risikos, Berlin/New York 1991
SzP	Schriften zur Pädagogik, hg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/M. 2004
SKL	Schriften zu Kunst und Literatur, hg. von Niels Werber, Frankfurt/M. 2008
SS	Soziale Systeme, Frankfurt/M. 1984
SzP	Schriften zur Pädagogik, hg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/M. 2004

TGS	Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971 (zusammen mit Jürgen Habermas)
V	Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität [1968], Stuttgart 2000
WirtG	Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1988
WissG	Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1990
ZaF	Zeichen als Form, in: Dirk Baecker (Hg.): Probleme der Form. Frankfurt/M. 1993, S. 45–69.
ZuS	Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in Sozialen Systemen [1968]. Frankfurt/M. 1973

Vorwort

Niklas Luhmanns Theorie hat vier Säulen: 1. Die Theorie der Gesellschaft, 2. die Organisationssoziologie, 3. die politische Theorie, die z. B. durch die Bände „Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat“ (1981), „Ökologische Kommunikation“ (1985), „Soziologie des Risikos“ (1991), „Beobachtungen der Moderne“ (1992) oder „Die Realität der Massenmedien“ (1996), aber auch durch zu aktuellen Themen Stellung beziehende Zeitungs- und Zeitschriftenartikel repräsentiert wird. Und 4. ist da die Wissenssoziologie. Das sind die vier Bände mit dem Titel „Gesellschaftsstruktur und Semantik“.

Die „Theorie der Gesellschaft“ ist der mit Abstand wichtigste und damit der zentrale Teil von Luhmanns wissenschaftlichen Bemühungen. Allein er steht im Mittelpunkt der Auslegungen im vorliegenden Band. Noch weiter reduzierend, wenn man auf Luhmanns monumentales Gesamtwerk blickt, muss man sagen, dass nur die Einleitung in die Luhmannsche Systemtheorie Gegenstand der hier vorgelegten Erörterungen ist. Diese Einleitung umfasst schon 675 Seiten und trägt den Titel „Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie“. Alles, was Luhmann zur Systemtheorie vorher geschrieben hatte, bezeichnete er als „Nullserie“ (Luhmann 1987, 142). Die „Sozialen Systeme“ sind also der Grundstein der von Luhmann ausgearbeiteten Systemtheorie und darum in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen. Es folgten danach die einzelnen Kapitel der Gesellschaftstheorie und zwar in folgender Reihenfolge: „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ (1988), „Die Wissenschaft der Gesellschaft“ (1990), „Das Recht der Gesellschaft“ (1993), „Die Kunst der Gesellschaft“ (1995), „Die Politik der Gesellschaft“ (postum 2000), „Die Religion der Gesellschaft“ (postum 2000), „Das Erziehungssystem der Gesellschaft“ (postum 2002). Die einzelnen Subsysteme der Gesellschaft, die in diesen Bänden behandelt wurden, sind von Luhmann in dem Band „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (1997), der noch zu seinen Lebzeiten erschienen ist, zusammengefügt worden.

Zusammen mit der Einleitung enthält der Band „Soziale Systeme“ 13 Kapitel, die hier ausgelegt werden. Warum bedarf es eigentlich einer solchen Auslegung, da es in dieser Einleitung doch „nur“ um die Entfaltung der systemtheoretischen Terminologie geht? Es finden sich oft dieselben Begriffe wie in der traditionel-